

DANA MÜLLER-BRAUN

*Königlich  
vergessen*

i m .  
p r e  
s s ●

erstickt.

*Nicht erfolgreich.*

*Nicht erfolgreich.*

*Nicht erfolgreich.*

Schmerz kehrt zurück in meinen Kopf. Ein bekannter Schmerz und eine bekannte Stimme.

»Was ist das?!«, keuche ich und sehe Sate an.

Er mustert mich. Seine Hand ruht noch an meinem Kinn.

Wieder zieht der Junge meinen Blick auf sich. Sein Kopf zuckt hin und her und er murmelt unverständliche Dinge, als würde er träumen.

»Ich weiß es nicht«, raunt Sate und sieht den Jungen mitleidig an. In diesem Moment taucht in seinen Augen wieder die Wärme auf, die mir so bekannt vorkommt. Die viel eher zu ihm passt als diese Kälte.

»Was denkst du?«, frage ich und betrachte dabei die Schläuche im Bauch und die Kabel am Kopf des Jungen. Ich erinnere mich an die Schmerzen, die sie damals bei mir ausgelöst haben. Aber ich kann sie nicht fühlen.

Zögernd mache ich ein paar Schritte auf den Jungen zu, als ich Sates Hand auf meiner Schulter spüre. Ich sehe zu ihm. Er hat einen Finger auf seine Lippen gelegt und zieht mich zu einem der weißen Wandschränke. Hastig öffnet er ihn und drückt mich hinein. Ich keuche. Überall irgendwelche Geräte. Und Skalpelle.

Ich drücke mich nach hinten und ziehe Sate zu mir, der leise den Schrank schließt. Wir sind uns nun so nah, dass ich wieder seinen Geruch wahrnehme. Er ist wie eine Droge. Seine warme Haut verströmt unbändige Hitze und ich muss mich bemühen, ruhig zu atmen.

Abrupt taucht das Gesicht eines weiteren Jungen vor mir auf und reißt mich aus dem Verlangen nach Sate. Als würde dieser Junge mich daran erinnern, dass es falsch ist.

Im nächsten Moment geht die Tür auf und ich halte den Atem an. Schritte ertönen.

»Warum verdammt lasst ihr ständig das Licht an? So wird das nie was!«, knurrt eine Frau. Ich erkenne die Stimme sofort.

»Wie läuft es?«, fragt ein Mann, und auch ihn kenne ich. Es ist der Mann von der Feier mit den weißen Haaren. Seine Stimme bereitet mir Übelkeit. Und ein Wunsch brandet tief in mir auf, der Wunsch, ihn zu töten.

»In dieser Generation bisher keine Komplikationen.«

»Gut. Ich habe wenig Interesse daran, den König erneut zu beunruhigen.«

*König.* Während das Wort meinen Geist durchströmt, taucht erneut das Bild des Jungen vor mir auf. Er ist nicht viel älter als ich. Wie sollte er der König sein? Ich schüttele meinen Kopf, um seine Mätzchen zu vertreiben.

»Ich weiß nicht, ob es wirklich richtig ist, sie am Leben zu lassen. Sie könnte Unruhe stiften«, sagt die Frau nachdenklich, und ich weiß sofort, dass sie über mich spricht. Wütend ballte ich meine Hand zu einer Faust und wünsche mir, sie schlagen zu können. Woher kommt plötzlich diese Aggression in mir? War sie schon immer da?

»Nein!«, knurrt der Mann streng. »Sie ist unsere einzige Chance!«

»Aber ...« Die Frau wird unterbrochen.

»Sie ist der einzige Zwilling, der es so weit geschafft hat! Wir dürfen sie auf keinen Fall verlieren!«

»Ich bin mir nicht sicher, ob sie sich wirklich nicht erinnert. Sie verhält sich seltsam. Und sie darf sich nicht erinnern! Sonst ist sie wertlos!«, knurrt die Frau. Ich spüre ihre Wut förmlich meine Wirbelsäule hinaufklettern. Und ich weiß, dass ich sie zu spüren bekommen würde, wenn sie herausfände, dass ich mich wirklich an Bruchstücke erinnern kann.

»Und dann ist da noch der König ... Er zweifelt an ihrer Boshaftigkeit«, murmelt sie nachdenklich.

An meiner Boshaftigkeit? Die Frau spinnt wohl. Ich bin nicht böseartig.

»Dann bringt ihn her. Er soll sie sich ansehen. Ich versichere dir, dass sie sich nicht erinnert, und er wird allein das als böseartigen Akt empfinden. Er wird sie dafür hassen.«

Ich schnappe tonlos nach Luft. Wieder taucht das Bild des Jungen vor mir auf und mein Herz brennt. Etwas in mir schreit mich an, dass er mich nicht hassen darf. Eine andere Stimme sagt mir, dass ich mich genauso benehmen soll, wie sie es sagen. Böseartig, um nicht aufzufallen. Um am Leben zu bleiben.

»Lasst sie einsperren. Ich Sorge dafür, dass Eduard herkommt«, sagt der Mann kühl. Der Name treibt mir Tränen in die Augen.

Das Licht erlischt und die beiden verlassen den Raum.

»Du musst sofort zurück in dein Zimmer!«, befiehlt Sate aufgebracht und schubst mich aus dem Wandschrank.

»Wenn sie dich dort nicht vorfinden ... dann ...« Er sieht sich panisch um. Meine Augen haben sich an die Dunkelheit gewöhnt, deshalb kann ich jeden seiner Gesichtszüge erkennen. Er macht sich Sorgen um mich. Echte Sorgen. Mein Herz flattert.

»Los, Insidia!« Der Name klingt so schön, so echt, dass ich lächeln muss. Er schüttelt genervt seinen Kopf und dirigiert mich hinaus aus dem Raum.

Vorsichtig betreten wir den leeren Korridor. Sate greift nach meiner Hand und zieht mich hinter sich her. Ich muss beinahe rennen, um mit seinen großen Schritten mithalten zu können.

An die Wand gepresst schleichen wir die Treppe hinauf.

Ein Geräusch ertönt über uns und wir erstarren. Sates Hand schließt sich fester um meine.

*Durch Blut verbunden.* Der Satz taucht so plötzlich in meinem Kopf auf, dass ich meine Augen weite, als hätte ihn jemand gesagt. Ich sehe Bilder vor mir. Bilder eines toten Mannes und Bilder von Sate, der mit seinem Blut ein Kreuz auf meine Stirn malt.

Ein Gefühl von Sicherheit ergreift mich.

Sate zieht mich weiter, als kein weiteres Geräusch ertönt. Er läuft schnell, sieht sich aber immer wieder um, ob ich mitkomme.

Aufmerksam sucht er die Gänge ab und ich beginne mich in seiner Gegenwart immer sicherer zu fühlen.

»WO IST SIE?« Der Schrei holt mich zurück in die Realität. Es ist zu spät. Die Frau hat bereits bemerkt, dass ich nicht in meinem Zimmer bin.

»Ich weiß nicht, Miss!«, höre ich Leander stottern.

Ich hole tief Luft, schließe meine Augen und presse meine Lippen aufeinander. Dann stelle ich mich vor Sate.

»Bleib hier!«

Er schüttelt verwirrt den Kopf.

»Bleib hier!«, sage ich noch mal, diesmal bestimmter.

Seine Lippen beben, aber er nickt.

Einen Moment lang sehe ich ihn stumm an, dann gehe ich auf mein Zimmer zu.

»Miss«, murmele ich schuldbewusst und sehe die Frau bittend an. »Ich ... Ich hatte Durst«, lüge ich.

Sie hebt die Augenbrauen. »Durst?«, wiederholt sie bissig.

Ich nicke einfach nur. Ich weiß, dass sie mir Angst machen sollte. Aber ich spüre sie nicht.

»Das nächste Mal«, knurrt sie und kommt einen Schritt auf mich zu. Ich spüre ihren wütenden Atem auf meiner Stirn. »Das nächste Mal trinken Sie Wasser aus Ihrem Wasserhahn!«

Ich nicke erneut und entschuldige mich.

Leander verlässt uns verwirrt und die Frau greift grob nach meinem Arm.

Ich weiß, wo sie mich hinbringen will. In einen Kerker. Und ich weiß, was ich zu tun habe. Ich muss den König glauben machen, ich sei böseartig.

Widerstandslos folge ich ihr in den Keller. Dort öffnet sie eine Tür aus stählernen Stangen und schubst mich nach vorn. Unsanft lande ich auf dem Boden, sage aber nichts. Gebe nicht einmal ein Geräusch von mir. Ich will nicht, dass sie mich schwach sieht.

Die Frau schließt die Tür mit einem lauten Knall und lässt mich alleine. Ich denke an ihre kalten Augen. Sie erinnert mich an jemanden. An jemanden aus meiner Vergangenheit.

Ich lege mich auf den staubigen, kalten Boden und schliesse meine Augen. Irgendetwas daran fühlt sich bekannt an. Als wäre ich hier sicher.

Angestrengt denke ich über den König und dieses Bild von dem Jungen nach. Warum taucht es immer auf, wenn ich mich zu Sate hingezogen fühle? Ich will die Gefühle in mir abrufen. Will sie in mein Bewusstsein ziehen, aber es gelingt mir nicht. Das, wogegen ich kämpfe, ist viel zu stark. Und etwas sagt mir, dass ich es selbst bin, gegen die ich kämpfe. Als würde diese Sperre von mir kommen und nicht von außerhalb.

Schritte holen mich aus meinen Gedanken und ich öffne meine Augen. Ich sehe Stiefel, mustere sie eine Weile, bis ich begreife, dass ich immer noch auf dem Boden liege. Schnell richte ich mich auf und mein Blick wandert von den Stiefeln hinauf zu einem Gesicht. Das Gesicht des Jungen.

Ich unterdrücke ein Keuchen. Unterdrücke den Drang, zu weinen, zu schreien. Zu ihm zu rennen.

All der Schmerz ist plötzlich vergessen. Er lehnt sich lässig gegen die Kerkertür und mustert mich mit einem beinahe liebevollen Blick.

»Insidia?«

Kyle! Sein Name taucht in meinem Kopf auf. Seine Stimme löst so viele Worte aus, die

sie einst zu mir gesagt hat, dass ich schneller atme, um Luft zu bekommen.

Ich will seinen Namen sagen. Will seine Haut berühren. Mich in seinen Arm fallen lassen und ihn nie wieder gehen lassen.

Kyle! Meine Lippen beben.

Sie werden dich töten, Insidia! Reiß dich zusammen!, sagt eine Stimme in meinem Kopf. Ich setze eine unbeteiligte Miene auf.

»Ich heiße nicht Insidia!«, sage ich kühl.

Kyle sieht mich erschrocken an.

»Was soll das?«, fragt er nervös und hockt sich auf seine Waden. Vorsichtig streicht er sich durch seine verwuschelten Haare und weitere Bilder tauchen vor mir auf. Aber sie ergeben noch kein Gesamtbild. Auch böse Worte dröhnen in meinen Ohren. Böse Blicke, die mir galten. Meine Erinnerungen verwirren mich. Und trotzdem will ich bei ihm sein.

»Ich dachte, du bist tot«, murmele ich und weiß überhaupt nicht, woher ich diese Information nehme. Da sehe ich die Frau neben Kyle stehen und zucke zusammen. Ich darf nicht schwach werden. Das gerade hätte ich nicht sagen dürfen.

»Schade«, füge ich hinzu.

Wieder zuckt Kyle zurück und hebt seine Brauen. Es schmerzt mich, ihn so zu sehen. Er wirkt so enttäuscht.

Plötzlich kehrt eine Erinnerung zurück. In ihr ist sein Blick genauso enttäuscht und ich weiß, dass er sauer ist, weil ich unehrlich war. Aber was würde passieren, wenn ich ihm jetzt die Wahrheit sagen würde?

Auffordernd blicke ich ihn an. Er mustert mich. Verengt seine Augen und dreht seinen Kopf ein wenig zur Seite. Als würde er versuchen in meinem Blick lesen zu können.

*Das kann er nicht!*, sagt eine Stimme in mir. Ich weiß, dass auch das mit einer Erinnerung in Verbindung steht.

Er muss! Er muss einfach sehen, dass ich noch da bin. Sagen kann ich es ihm nicht.

»Lasst mich mit ihr alleine sprechen!«, befiehlt Kyle und erhebt sich. Ich sehe ihn ehrfürchtig an. War er schon immer so königlich?

»Sie ist gefährlich, Eure Majestät«, sagt die falsche Frau. Am liebsten würde ich sie anspucken.

»Ich komme damit klar.« Er wirft einen suchenden Blick auf die Decke. »In einem Raum ohne Videoüberwachung!«, fügt er hinzu und deutet nach oben auf eine kleine